



# Kriegsunterhaltungsbeilage der „Saale-Zeitung“.



Nummer 49.

Donntag, den 9. Dezember 1917.

Erscheint wöchentlich.

## Die Flamme im Fenster.

Von Martin Koehl.

(Nachdruck verboten.)

Jeden Abend bemerkte der junge, menschenfeindliche Privatgelehrte Wolfgang Sadewasser, daß dieses Jahr schon früh nach Dinnern in seinem kleinen thüringischen Kurort eingetret war, auf seinem gewöhnlichen Spaziergang in dem niedrigen, verengelt an den Bergabhang geschmiegenen Hause ein sonderbares Licht.

Gewohnt, Menschen und Dinge gleichsam aus dem Hinterhalt nachdenklich zu belauern, geriet er bald dahin, auf das bemerkte Haus ein hartnäckiges und beharrliches Studium zu verwenden, das ihn für den Mangel an geistiger Unterhaltung nach den Stunden der Arbeit vollkommen entschädigte. Lange Zeit jedoch blieben seine Bemühungen erfolglos, was ihn anfänglich mit ungezügelter Ungeduld erfüllte, dann aber nur dazu diente, sein inneres und auf eine sehr vorseitige Art zärtliches Verhältnis zu der einfachen Flamme noch zu vertiefen.

Und in der Tat mußte das Licht fernbleiben. Wenn man die gewundene Straße, die den sangegrachten, bunt an kleinen Abhängen zu beiden Seiten des Tales hingeworfenen Ort durchzieht, noch einige hundert Meter weiter verfolgte, war man genötigt, ein wenig feil und ungenutzt der Straße über die erste Leuchte eines Berges zu folgen, der sich zur Linken noch weiter emporreichte.

Auf dieser breiten Terrasse schloß sich dicht an den Berg ein Garten, der von einem hohen eisernen Gitter eingefriedet wurde und zwischen Fichten und Koniferen nur vereinzelte Durcheinander frei ließ. Man sah ein unerschöpfliches hohes Fenster, dessen untere Scheiben aus Wäldchen bestanden, darüber aber lag ein großes, aber wenig strahlendes Flämmchen. So genau schritt das Wäldchen ab, daß man nicht erkennen konnte, was der Flamme als Nahrung und Behälter diente, daß sie ganz frei im Räume zu stehen schien und leise zitternd in ihrem stillen, verändernden Glanze schwebte. Jeden Abend stand der Gelehrte vor dem eisernen Gitter, jeden Abend grüßte er die Flamme wie eine schwermütige Freundin. Niemals aber gewährte er irgendein Wort, geschweige denn ein Wort, als er über sich getraut, bisweilen am Nachmittag an dem Hause vorbeizugehen, niemals fand er irgendein anderes Fenster erleuchtet.

Wolfgang Sadewasser war nur in seinem körperlichen Auftreten schwerfällig, seine Phantasie verlor sich behend und in der Eile in bunten Gängen. Eines Tages erfuhr er durch seine Wirtin, daß jenseits und Garten einem alten Jöhländer namens Jakob Brinther gehöre, der ein großer Schenkermeister sei und es besonders auf Nachtschlaf abgesehen habe, weshalb er auch ständig Licht ins Fenster stelle, um sie anzuloden. Wolfgang Sadewasser schüttelte den Kopf, im Mai gab es keine Nachtschlaf. Und er hatte noch mit einem Menschen bemerkt.

Als er an diesem Abend hinauswandelte, ein wenig schleppend schritt, wehte es kühl von den Tälern herauf und ihn schauerte in seinem weiten Mantel. Aber auf seinem abgekehrten Gesicht brannten zwei rote Fäden und ein dumpfer Wirbel stämmte in seinem Hirn. Von weitem sah er schon das Haus weißlich in der Dämmerung leuchten. Er bog um die letzte Ecke des Berges und wollte in dumpfer Sehnsucht auf das Gitter zugehen, als er plötzlich stolperte und fast gefallen wäre, aber wie vergeblich stehen blieb. Dort stand schon einer, Sadewasser sah, als er langsam näherzugehen wollte, ein kaltes Gesicht sich zugewandt, eine lange, gezeichnete Nase, die auf ihn und durste, bebende Lippen ließ sich von den Gürtelriemen, die sie umkammert hatten. „Ich muß hinein“, flüsterte der Fremde, drückte den grauen Schapphut tief ins Gesicht, rückte an die Spitze, als aufsprang, und verschwand unter den Bäumen. Sadewasser stand am Gitter und starrte auf die Flamme, die schwächer und weißer leuchtete, schwach zitterte. Unbehelligt wehte es ihn an, während zitternd die Bekannte an sein Herz. Eine Hand ließ er plötzlich dunkel die Flamme bestaunen, die sich erlosch, und ein feines, süßes Engen schloß ihm aus den blühenden Fingern herüberzutreten. Sein Mund schloß sich unter dem kühlen Wort. Alles war dahin und er wandte sich schwerfällig zum Gehen.

Obgleich überhört ihn ein kleiner hinterer Kreis, der erregt murmelte und abgerissen gestillte. Sadewasser packte ihn am Arm und flüsterte: „Was war das — da drinnen?“ Der Alte ließ den Kopf hängen: „Sie ist tot, ich weiß es.“ Dann wurde er aufmerksamer: „Sie nehmen Anteil an uns, ich habe Sie oft hier stehen sehen. Oh, gehen Sie hinein und achten Sie auf ihn, bis ich ihn hier bringe — er weiß ja nicht, was er tut.“

Halb bedächtig ließ sich Sadewasser durch die Pforte schleichen und schritt den dunklen Gang hinab, indes der Diener eilig weiterdampfte. Er wußte später nicht mehr, wie er in das Haus gekommen war, sah sich nur in einem kleinen Zimmer sitzen, an einem schmalen Bett, und das ganze, schimmernde Gesicht eines roten, doch jungen Wächters stumpf und gebüdt bestaunen.

Angunglos stand Brinther am Fenster und schien niemand zu sehen. Eine Unruhezeit verging, bis der Diener und der Alte kam. Sadewasser erhub sich und drückte Brinther stumm die Hand. Der Süßliche, zum ersten Male gelöst aus seiner Erstarrung, tief auf und flüsterte heiser: „Haben Sie gehört, es ging ein Singen ums Haus, als sie fielen. Man sagt, wenn ein guter Mensch stirbt, er hört dies Singen, so sein wie von tausend Stimmen. Sie hat sich immer so gekümmert!“

Der Alte ließ hüftend die Tür vor ihm auf. Sadewasser nickte nur, warf einen Blick auf das junge, blumenhafte Gesicht, als nehme er von seiner Seligkeit Abschied, und ging. Den Diener der ihn hinausbegleitete, fragte er stöckend: „Und die Flamme?“ „Was war mit ihr?“

„Sie hatte wunderbare Wünsche in der letzten Zeit. Jede Nacht mußte das Licht brennen, obwohl niemand von uns nach vorne heraus schickte. Vielleicht ruft es — vielleicht wehrt es, das war ihre Antwort, wenn ich ihr vorstellte, daß es doch gar keinen Zweck hätte. Nun, warum sollte man ihre Wünsche nicht ehren. Man soll auf die tranten Worte der Menschen achten“, schloß er plötzlich sonderbar und nicht.

Sadewasser ging heim durch eine kühle Nacht. Er dachte nur noch verworren und ihn fieberte sehr. Am andern Morgen hatte sich alles gelöst und war in den Grund des Bewußtseins gelunken — er fühlte sich erfrischt und gelindert, aber er wagte doch nicht, sich die Frage zu beantworten, ob Gesundheit immer den Preis der Seligkeit und edlen Träume lohnt, die mir um ihre Willen vergessen müssen.

## Adventsgebet.

Wißt du wiederholten, hohe Weihnachtsgabe,  
Quelle du der frommen Kinderfreudigkeit?

Soll uns wieder werden frohe Adventsgebet:  
„Friede sei auf Erden, Gott im Himmel Ehr!“

Ad, dein Engelstodten ringel durch die Nacht,  
Nur das milde Loben heißer Erdenflucht.

Gott in Himmelsallen, der du Vater bist  
Bon uns Menschen allen, send' uns deinen Christ!

Send' ihn, neu zu jünden Licht im Westenreich,  
Send' ihn, neu zu künden: „Kinlein, liebet euch!“

Send' ihn, daß er wende unsrer Erde Not,  
Send' ihn, daß er ende Streit und Kampf und Lob.

Doch ein Wohlgefallen deinen Kindern werd',  
Dir, Gott, Lob von allen, Frieden auf der Erd'!

Vin 1. Advent 1917 vor dem Feind. Erich Müller.

## Ein Hänger der Freiheit.

Zur Erinnerung an Max von Schentenborff,  
gest. am 11. Dezember 1817.

Von M. Koehl.

(Nachdruck verboten.)

Zur Zeit der tiefsten Erniedrigung Deutschlands unter dem ersten Napoleon war unsern damals lebenden Vorfahren vom Schicksal dennoch eine große Günstigkeit gewährt worden. Sie durften aus den eigenen Reihen eine Anzahl aufrechtiger, gefinnungstüchtiger Männer herangezogen sehen, denen es zugleich ein Gott gegeben hatte, der Wit- und Wachtel auf jeder unibertreffliche Weise vor dem zu jagen und zu jagen, was ihr Volk geizten, und von dessen heiliger Freude an den heiligen Gütern, die es sich endlich mit Blut und Eisen erstritten. Dem hehren Dichtersblatt Ernst Körner, Märtyrer ließ sich der am 11. Dezember 1783 zu Licht geborene Max von Schentenborff ebenfalls an. Eine große Kindheit war ihm nicht beschieden gewesen. Sein Vater, ein ehemaliger Offizier, lebte mit seiner Gattin in getrennter Ehe. Ein jedes auf einem anderen Orte. Mit ihnen abwechselungsweise ihre drei Kinder. Der älteste, ohnehin trauerlich veranlagte Knabe Max verfiel infolge dieser Zustände einer tiefen inneren und äußeren Verarmung, suchte sich ihrer jedoch, sobald er die Unertlichkeit Königserge bezogen hatte, zu erwehren, indem er sich mit Hingebung einem strengen jugendlicher Schwärmer und Dränger angeschlossen. Da infolge dessen seine Studien Not litten, sah er sich von den gestrengen, in diesem Falle einzigen Eltern auf ein ländliches Gymnasium verbannt, das er erst nach Ablauf von zwei Jahren wieder mit der genannten Hochschule vertauschen durfte. Durch ein mißglücktes Examen bewies er nun aus neue, daß die Kameralia niemals ein Feld für seine Erfolge abgeben würde. Ungleich besser eignete er sich, eben infolge einer, von anderen oft an ihm beklagten Zerplitterung, sowie auch der leidlichen Umgangformen, die er sich zur Zeit seiner Verbannung in seinem Verber auf den Gütern des benachbarten Adels erworben hatte, zu der Stellung, die er nun bei der Familie des Landhofmeisters von Auerswald als Hauslehrer antrat. Als wichtiger Geistesförderer und angehender Dichter fand er auch in den geistlichen Kreisen Königserges Beachtung. Mit einer Erfindungsarbeit, die 1808 im Druck erschien und die der Vergütung der athenwürdigen Marienburg galt, hatte er sich bereits als Jünger der romantischen Dichterschule getrennt. Zu einem solchen sah ihn die Natur von vornherein gekennpelt zu haben. So allein schon durch seine später autoge freitende unbedingte Vorliebe für die an Denkmalen und Sagen vergrabenen Zeiten überreiche Landschaft Süddeutschlands. Vor allem dadurch, daß sich der, sein ganzes Sein durchdringende Gottesglaube mit einer starren, an dem in lutherischen Bekenntnis erzeugten Sohne des deutschen Nordostens verwunderlich genug anmahnenden Hinneigung zum hellbunten des katholischen Ritus durchsetzt zeigt. Wenn diese ansehnend in einer unbegrenzten Vererbung der Jungfrau Maria gipfelt, so hängt das allerdings eng zusammen mit dem hochentwickelten Kultus, den er der Frau in allgemeinen wirbt und durch den er geradezu als ein Verkörperung der Minnefänger des Mittelalters erscheint. Im Hinblick auf sein Verhältnis zu der hochgebildeten Frau von Auerswald, zu Frau von Krüdener, der geschickten Schwärmerin auf religiösem Gebiete, der eigenen, ihm im Alter beträchtlich vorausgehenden Gattin bemerkt er:

„Frauen haben mich errogen.  
Nur den Dienst mich früh geknecht.  
Nur den meinen Sinn gebogen  
Von der Freiheit zu der Weisheit.“

Begreiflich nach alledem, wenn er den Ausbruch der trügerischen Verwundungen anfänglich nur als eine Störung seines Gefühlslebens empfand.

„Die Harie schneidet im Kriegesgewinnem —  
Sie lang zu minnevoll —“

Die Not Preußens nach Jena ließ ihn jedoch diese seine

Stimmung als eine zur Zeit ungesund erkennen, und der lässliche Hinblick des unglücklichen preussischen Königspaars, das während seines Aufenthaltes in Königserge mit der Familie von Auerswald und auch mit ihm selbst unter einem Dache lebte, löste die in ihm schlummernden wasserländischen Gefühle vollends aus. Sein Wunder nach dem oben Gesagten, wenn man die Gestalt der schönen und frommen Königin in den Brennpunkt seiner Empfindungen trat.

„Es schaut mit stillen, gläubigen Entzücken  
Ein treues Volk nach dir mit Hoffungsgebilden.“

„Es naht, erzeugt in Aethers Höhen,  
Ein Götterbild sich dem Altar —“

Auch ward ihm die große Freude, daß die Königin nach ihrer Rückkehr von Wien in der Auerswaldschen Wohnung der Auf- führung eines von ihm verfaßten Festspiels betrautete. Den vorzeitigen Tod Luizens beklagt er mit den schönen Versen:

„Rufe, schöne Königsrose,  
Hat auch dich der Sturm getroffen?  
Gilt kein Beten mehr, kein Hoffen  
Bei dem schredensvollen Loos?“

Und beim Anblick der freibühnen Morgenröte steht er in der Verkürzten der Schwebel der gerechten Sache:

„Eine hat im Sturmesleben  
Kämpft ihr schönes Haupt geknecht,  
Hat, ein Gnadenbild von oben,  
Ihrer Wöler Zug geknecht —“

1812 war er mit seiner späteren Gattin, verwitweten Bartlen, nach ihrem nunmehrigen Aufenthaltsort Karlsruhe gefolgt. Im Spätherbst ließ deshalb die Vermählung statt. Der Eindruck, den er auf der Reise dahin in Weimar Goethe, „dem Herzog sondergeleitet“, „dem feigen Dichtersfürsten“ Auge in Auge gegenüberstehend, empfunden hatte, war auch für ihn, den ausgesprochenen Romantiker, ein übermäßig großer gewesen. Das Leben, das er nun in Karlsruhe, in engem Anschluß an die Familie Jung-Stilling, Frau von Krüdener, dem Kirchentat Emald führte, wäre ein ihm hochbegünstigendes gewesen, hätte sich nicht der Mißtraue in ihm Tag für Tag verleiht gefügt durch die Wahrnehmung, wie wenig Deutsch man zu jener Zeit im badener Lande dachte, wie, hauptsächlich durch den Einfluß der Adoptionskinder Napoleons, der Großherzogin Stephanie, das Westfalen gerade in den gebildeten Kreisen die deutsche Sprache und Sitten zu überwindern brachte. So mußten die Ereignisse von 1812 und 13 die Seiten seiner Leiter doppelt hochgehimmelt finden, und bereit, die ihn selbst beherrschenden Empfindungen zum Gemeingut seines ganzen Volkes zu machen. Mit dem Jubelruf:

„Die Feuer sind entglommen,  
Auf Bergen naht und fern —  
Ja, Windsbraut, sei willkommen —  
Willkommen, Sturm des Herrn —“

beglückte er den Aufruf seines Königs „Im mein Volk!“

Doch nicht genug damit — er handelte auch, wie er gefungen.

Im Mai 1813 brach er nach Schießen auf, um sich bestmöglich in die Arme einzureihen. Da er insgeheim eines Duells im Gebrauch der rechten Säulen stark beherrschert war, machte man ihm zunächst den Vorschlag, in den militärischen Verwaltungsdienst einzutreten. Er schlug ihn aus in der Überzeugung, trotz seines Bespieles, seiner dichterischen Begabung und der ihm ebenfalls in hohem Grade verliehenen Macht der Rede in den Reihen der Kämpfer der großen Sache wirksamer als am grünen Tische dienen zu können. Nach der Völkerschlacht bei Leipzig, die er mit ausdacht, grüßte er seinen König:

„Wo herrlich strahlte Dein Angesicht  
Im Sonnenlauge, im Freudenlicht,  
Im Siegesglanze  
Du Königslange!“

Eine schwere Enttäuschung brachte ihm nach alledem der Verlauf des Wiener Kongresses, „bei dem das deutsche Volk mit Unglimm bemerkt, daß es nicht die Früchte von den Feldern brechen darf, die es mit seinem Blute gedüngt hat.“ Daß Deutschland ohne den Wiederbeschluß von Elßaß und Lothringen als Siegespreis, ohne die Erneuerung des Reichertums aus den Kämpfen hervor- gehend, hat er niemals verschmäht. Ja, die Sehnsucht nach der letzteren beherrschte von da ab seine Dichtung in einer Weise, daß ihn Rückert mit dem Bannman „Kaiserthron“ bestaunte. Vor dem Schicksal des achten Boten entschloß sich die Zukunft, wenn er angeht des unvollendeten Kölner Domes sang:

„Farrer nur noch wenig Stunden,  
Wahet, betet und vertraut,  
Dem der Jüngling ist gefunden,  
Der den Tempel wieder baut.“

Nach dem Abschluß der Festsätze nach Karlsruhe zurück- gefehrt, vermochte es Schentenborff, obgleich damals schon krank, dennoch nicht, sein früheres Stillleben wieder aufzunehmen. Auf seine Bemerzung hin sah er sich zum Rat an der Regierung zu Koblenz ernannt. Er siedelte mit den Seinen nach dieser Stadt über, nachdem er am 12. September 1816 in Karlsruhe den 77. Geburtstag Jung-Stillings mitgefiegt hatte. Trotz mehrfachen Besuchs der Heilquellen von Aachen und Ems nahm nun sein Leiden loch überhand, daß es bereits am 11. Dezember 1817, der zugleich sein 34. Geburtstag war, seinem Leben ein Ziel leitete. Die zahlreichen Freunde, die er sich schon in der neuen Heimat gewonnen hatte und die zum großen Teile geloben gewesen waren, umstanden nun trauernd seine Bahre.

Während der letzten Zeit seines Lebens hatte sich, auf An- regung seiner Gattin hin, sein dichterisches Schaffen dem ge- wöhnlichen Liebes zugewandt und manche wertvolle Probe dessen be- wahren unsere künftigen Biographen noch bis heute auf. Bei den meisten von uns jehigen Deutschen aber wird er weiterleben als der, dessen Genius unsere Väter in schmerzlichen Tagen zu großen Taten entkammte und ihren Mut geknüttelt hat, der unseres Kaiser- reichs Macht und Herrlichkeit ungeschwollenen Geistes voraus- geschaut und in dessen Lehmannsollen Worten:

„Dum Klang von allen Tünnen  
Und Klang aus jeder Bann  
Und Ruch nach den Stürmen  
Und Lieb' und Lebenslust —“

bereimt unter aller Freude ob einer ruhmvollen Beendigung des jetzigen Völkerringens auf die erhabenste Weise zum Aus- bruch gelangen dürfte.

# Logik.

Von Adolf Janda.

(Nachdruck verboten.)

Der russische Brigadeführer Stjepin war entrüstet, als er die Aufforderung zur Gefangenschaft erhielt.

„Was geht mich, der ich mich mit der Logik befasse, der Krieg an? Ich bin ein Mann, der sich nicht mit den Worten der Feinde befassen will. Ich bin ein gewöhnlicher Soldat, der sich nicht mit den Worten der Feinde befassen will. Ich bin ein gewöhnlicher Soldat, der sich nicht mit den Worten der Feinde befassen will.“

Schließlich ward ihm klar, daß er mit solchen Erwägungen dem Kriegsende nicht entgegen wäre. Er bot daher seinen Anteil, einen einflußreichen General, an den Vornamen „General“ des Kriegsministers erziele die Antwort. Seine Erwägung bebauten sehr, telephonisch nicht sprechen zu können, da sie nur kurzen in Diktatien gefaßt sei. — Unangenehm, dachte Stjepin. Er mußte auch, daß man in Petersburg jetzt selbst für Geld und gute Worte nicht vom Militärdienst befreit wird.

Bei der Musterung wurde Stjepin für dauernd untauglich erklärt und der Infanterie zugeteilt. Er öffnete den Mund, um den unerbittlichen Widerspruch zu erörtern, der ... führte er in der Kampfbereitschaft des ersten kleinen Versuch der praktischen Durchführung seiner Theorie von der logischen Kriegführung zu machen. Er schwante kein weißes Tuch, sondern das Zeichen wurde auf dem Hügel drüben in gleicher Weise erwidert.

Der Anführer der Defestreiter, ein Feldwebel, näherte sich dem ihm entgegenkommenden russischen Offizier. Auf freiem Felde wurde von einer Gruppe durchdrungen, was, trafen die Hände zusammen.

„Guten Abend“, sagte der Russe. „Ich heiße Stjepin. Wie bin ich, müde. Wollen wir uns nicht setzen? Hier auf dem Grabenrand. Es spricht sich gemütlicher, wenn man dabei die Beine nicht anstrengen braucht. Aber erlauben Sie sich, nehmen Sie doch Platz! ... So und hier, bitte, eine Zigarette. Ach zu mein Gott, wie leicht doch die Streikhölzer in der Kriegszeit geworden sind. Sie wollen gar nicht Feuer fangen. Da jetzt geht's ... hier ... Keine Ursache zu danken.“

„Und wie ist Ihr wertvoller Name?“

„Der Feldwebel hatte alle Mühe, das Gedenken zu verzeihen.“

„Johannes Butner.“

„Sehr angenehm! Sagen Sie bitte, Herr Feldwebel, was halten Sie von Krieg im allgemeinen? Ich bin nämlich der Meinung, daß ein Streit zwischen Staaten mit wirklicher Lösung und Beilegung der Ursachen vor der Logik nicht bestehen kann. In einem Beispiel will ich zeigen, wie ich es meine. Sie stehen dort mit 9 oder 10 Mann. Ich verfüge über 103 Mann und ein Maschinengewehr. Folglich sind wir auch gewaltig überlegen, auch wenn man Ihre bessere Stellung, vielleicht auch noch die größere Tüchtigkeit Ihrer Soldaten in Anrechnung bringt. Folglich wäre es von Ihrer Gruppe ein Verlust, sich in den katastrophalen Kampf mit den Unfrigen einzulassen. Folglich ist das einzig Logische, Sie ergeben sich, nicht wahr?“

„Niemand, Herr Butner!“ sagte der Feldwebel scharf und sprang auf.

„Erlauben Sie sich, beruhigen Sie sich doch, lieber Herr! Es handelt sich für mich jetzt bloß darum, atembildlich das Prinzip zu erörtern. Bin ich zu Ende, so bekommen Sie das Wort. Aber bitte ...“

„Er nickte den Freund, wieder Platz zu nehmen und noch eine Zigarette zu rauchen.“

„Schade“, fuhr Stjepin fort, „daß man nicht auch ein Glas Tee hat. Wie angenehm würde es sich da erst befehlen lassen. Also, Sie werden zugeben, daß die Kräfte im einmündigen sind, daher muß auch der Schlus richtig sein. Erlauben Sie, daß ich das noch näher erkläre.“ Und Stjepin ließ seinem Redebedürfnis freien Lauf, bis endlich der Feldwebel wieder aufstand.

„Aufschuldig, Herr Butner, ich muß zurück, meine Beine sind nicht mehr so behaglich, wie ich mich.“

„Mittigend schüttelte Stjepin den Kopf, indem auch er sich erhob.“

„Sie wollen schon fort? Folgerichtiges Denken müßte Ihnen von Eile abraten. Nämlich: je länger wir hier disputieren, desto länger wird ein Gefecht hinausgeschoben, desto länger also bleiben sämtliche Mitglieder beider Gruppen am Leben; und so ...“

„Aber es wird auch dunkler, Herr Butner, und da kann man nicht ...“

„Nicht so zu gehen? Nein, diese Deutschen, immer heißt die haben sie Zeit. Es ist kein Unglück, wenn wir eine halbe, eine oder zwei Stunden später aufeinander schießen. Das ist nicht so wichtig. Wichtig ist, daß die Menschen logisch zu denken vermögen, damit sie dann auch logisch handeln. Hätte ich in der Welt die auszusprechende Stimme, ich würde einen Uras erfinden; jeder Mensch ist bei Gefängnisstrafe verpflichtet, von 12 bis 26 Lebensjahre regelmäßig und ernst Logik zu treiben. Dann wäre die Welt ein Paradies, in dem ...“

„Ich bitte um Verzeihung, Herr Butner, ich habe wirklich keine Zeit mehr!“

„Aber Sie, Herr Butner, ich sehe Sie sind ein lieber Mensch, aber auch eigenartig. Eines müßte Sie mir aber versprechen: wenn Sie den Krieg selbst überleben, werden Sie Unterricht in der Logik nehmen.“

„Was sollte ich damit anfangen, Herr Butner, ich bin Tischlermeister und ...“

„Aber lieber Freund, sind denn Tischlerei und Logik Gegenstände? Durchaus nicht. Zum Sie nur, was ich Ihnen sage. Sie werden mit dankbar sein. Die Logik ist nämlich der Klügste, beste, treueste Berater der Menschen.“

Die Hände verabschieden hierauf eine halbhumdrige Feuerzunge und mit freundschaftlichen Worten ausweichend. Auf die Absicht war sehr überraschend. Soeben zu erwidern und wurde von den Russen ohne Kampf befreit. — Darüber war Stjepin verstört. Butner hatte die Logik missachtet. Statt sich zu ergeben, hätte er sich mit seinen Leuten geschlagen. Die Absicht logische sich dann zum Schluß. Drei Mann übernahmen die Nachwache.

Im Mitternacht kam keine der österreichischen Patrouillen heran, überrannte die Wachenposten und erzwang die anderen.

Butner Stjepin war aufs höchste empört. Er trat auf Butner zu und schloß ihn an.

„Schönen Sie sich! Was ist es etwas geht? Sie wollen ein Angehöriger des Volkes der Dichter und Denker sein? Bieleicht können Sie gute Gedichte machen, aber denken? Hah! Habe ich Ihnen denn nicht mit zwingenden Argumenten bewiesen, daß Sie mit Ihren lumpigen paar Mann und ohne Maschinengewehr sich ergeben müßten? Ach dachte, Sie als vernünftiger Mann würden auch vernünftig handeln. Und Sie, eine wahre Schwärze, nicht nur unterlassen Sie es, folgerichtig die Waffen zu strecken, nein, Sie nehmen sie sogar entgegen. Wenn Mann heraus 104 Soldaten der Freiheit — wo bleibt da die Logik? Aber die Wissenschaft läßt nicht mit sich spöken; Sie werden sich früher oder später überzeugen: die Macht der Logik ist groß und ...“

„Groß die Macht der Tauschen“, erwiderte gutmütig lächelnd der Feldwebel.

„Ihrer die Forderung der heiligen Logik war der Butner nicht erobert, daß er auf dem langen, unfruchtlichen Marsch in das Gefangenlager bei Rendent — unglücklich aber wahr — kein einziges Wort sprach.“

# Wetteile.

Von R. Witting (Halle).

Durch das linke Fenster ist ein Blindgänger in das Innere der Dorkapelle, in deren Hintergründe sich über dem Altar das Bild des Kreuzigen erhebt, eingeblendet und hat die Hälfte des linken Kreuzgottesbildes mit der angeregten Hand des Tages durch das rechte Fenster und umhüllt schmerzhaft, während die zarte und zarten in die Luft rosenden Armaturen des Kreuzigen, während die Gonne durch die schmutzigen Schichten des rechten Fensters düstere Schatten über sein Gesicht dahinjucken läßt. Nicht vor dem Altar liegt die abgetrocknete Hand, deren Leosternspitzen die und nieger aufhören will, und die sich nach Leben höfend legt um den Vogelkropf klammert, der sie mittellose für ewige Zeiten an das Holz gehetzt läßt. In den übrigen Teilen des kleinen heiligen Raumes liegen russische Bewandeln unter, die — vom Gewand des Augenblicks in den Raum geschoben — mit ihrer unfruchtlichen Hand heranzukommen. Ihr Denken und Fühlen ist untauglich, weil sie der Größe des sie umgebenden Erlebens nicht gewachsen sind. Vergebens suchen sie in der Vermirung ihres Geistes nach einer Erklärung, weshalb der auf sie Herabdrückende inmitten seiner Leiden zum zweiten Male leben muß. — Da erhebt sich plötzlich vor dem Altar eine weiße Wespe! — Die Seele des Alts.

Und über die Höhe des heiliges hinholt ein einfaches, nach innen gekehrtes frommes Gesicht.

Hinter einem Hügel schaut ein riesenhafter Tentativ hervor, dessen leere, schwarze Augenbänken mit ihren beiden weißglühenden Fingern überdrehend nach vorn gerichtet sind. Da haben sie auch schon ihre Beute erndet. — Langsam tastet sich eine ebenbürtige hüderne Hand nach vorn und trallt sich gierig in den im Vordergrunde gleichmäßig verlaufenden russischen Schützengraben ein. Wo sie hinsetzt, da fallen Staub, Steine und Leile von den Wänden herab und das Geräusch des Schutzes, das an einer im Vordergrunde liegenden, erhabenen Kreuzigungsstelle in langweilendem Barle vorüberzieht. Das Gesicht verhält und die Hände auf der Brust getrennt, so wandert sie vorbei und geben dann erst ihren Blick frei, der von selbst durchdringender Klarheit ist. Aber von nun an währt die Dauer ihrer Erscheinung nicht mehr lange, denn sie werden Leile einer Dampfwelle, die sich in der jeweiligen Ferne wachsend und drohend zugleich emporschoben, die aus der Zukunft kommen, beugen die Gegenwart hindurch und geben im Meer der Vergangenheit unter, dem sie durch ihr Dahinschwinden zu immer größerem Werden verhelfen. Die Kreuzigungsstelle leitet — der Gott der Zeit — flieht ernst und immernden Blickes nach dort hin, wobei die Vorübergehenden kommen, als wollte er mit seiner würdig-immernden Gewalt dem kleinen aufschimmernden Lichtschein in der Ferne gebieten, sich zu vergrößern, damit er das gesamte All mit seinem Scheine umfassen und in Gott hüllen kann.

Beider waren das nur Stützen, auf Papier flüchtig hingeworfene Zeichnungen, die ich einmal im Notizbuche eines gefallenen russischen Offiziers fand — leider nur Stützen, an die ich hin und wieder denken muß.

# Bunte Zeitung.

Das Meteor von Auchenin.

Am 3. April 1916 wurde in Auchenin ein großes Meteor beobachtet, das bei hellem Tage mit auffälliger Lichterscheinung aufstauend und mit lautem Knall südlich explodiert ist. Zahlreiche Beobachter hatten das Phänomen wahrgenommen; mit Hilfe der Linsenoptik gelang es, von 102 Beobachtern ein umfangreiches Material über die Erscheinung zusammenzubringen, und auf Grund dieses Materials hat Professor Alfred Wegener kürzlich in den Schriften der Gesellschaft zur Beförderung der gesamten Naturwissenschaften zu Marburg eine ganz ausgezeichnete Beschreibung des Phänomens veröffentlicht können. Als genaue Zeit ermittelte Wegener 3 Uhr 25 Min. nachmittags an obengenannter Lage. Zu dieser Zeit, schreibt Wegener, wurde an einem kreisförmigen Gebiet dessen Radius etwa 135 Kilometer beträgt, ein hellleuchtendes Meteor gesehen, das meist erst in etwa 80 bis 90 Kilometer Höhe entdeckt wurde, fell auf die Gegend von Trepla herabging und in etwa 16 Kilometer Höhe erlosch. Das Licht war rötlich, die Färbung abnehmend. Es endete nicht mit einer Explosion, sondern wurde schwächer und erlosch schließlich; im Fallgebiet wurde von mehreren Punkten aus ein schwarzes Rauch geföhren, der an Stelle des bisherigen leuchtenden in färbigen Rauch aus Erde weiterföhrt. In etwa drei Stunden zurückgelegte Bahn war in ihrer ganzen Länge als anfangs geradliniger weißer Rauchbogen sichtbar, der sich ausdehnte und dabei immer größer werdende Staubwolkenwindungen antrah, bis er nach etwa zehn Minuten Dauer durch allmähliches Erlöschen verwich. Auch der schwarze, nach dem Erlöschen sichtbare Körper am Ende weiter schwarzen Rauch, offenbar bis zu seinem Einbruch in die Erde. In einem

Kreis von 50 bis 60 Kilometer Radius wurde herum einige Minuten nach der Erscheinung ein donnerartiges Geräusch gehört, das im Fallgebiet so stark war, daß Fenster scheiterten und Kesselstiele stürzten, und die Bevölkerung erschreckt wurde. Sie wurde hier überhaupt erst durch die Detonation auf die Erscheinung aufmerksam, da sie gewöhnlich hier die Lichterscheinung übersehen wurde. Die Höhe des Aufstehens des Meteors ergab sich zu 80 bis 90 Kilometer. Die kreisförmige Beschleunigung des Körpers war 10,5 Kilometer, die kreisförmige Beschleunigung 27,5 Kilometer pro Sekunde. Die Neigung der Bahn zum Horizont hatte einen Winkel von 55 Grad. Das Meteor hat die Erde, deren kreisförmige Beschleunigung 29,3 Kilometer in der Sekunde beträgt, fast im Hintereingeholt. Hebriger ist der Meteor nachträglich gefunden worden und wird, wie Arthur Stenget in der „Astronomischen Zeitschrift“ mitteilt, demnächst durch Geheimes Reich beschreiben werden.

# Düsterer Wahrheiten.

Aber kauft, was er nicht braucht, wird bald das brauchen, was er nicht kaufen kann.

Die Illusion sind die Lichter auf dem Weihnachtsbaum des Lebens.

Ein Hungeriger bemerkt nicht, ob das Lichtlein flackert ist. Die Nacht ist nie, es niemals so viel wert, wie diejenige, die man zurückzahlen muß.

Verleumdung ist gleichsam eine falsche Münze: man ist meist nicht bereit, sie zu prägen, setzt sie aber, bemußt oder unbemußt, oft in Umlauf.

Man nennt die Ehe einen Hain, und doch kommen nirgends so schwere Stürme vor wie in ihr.

Der mander geht aus, um Wolle zu kaufen, und kommt geschoren wieder nach Hause.

Ein guter Ruf reicht weit, ein schlechter aber noch weiter.

Wenn du einen Rat brauchst, so frage keinen Feind und — tue das Gegenteil.

# Geistes.

Einige gelungene Scherze finden wir in der „Berl. Allg. Zeitung“: Aus der Generalabrechnung einer industriellen Unternehmung. Der Betriebsleiter befürwortete eben in einer längeren Rede, während deren ein schon bekanntes Luftschiff aus einer neuen Anlage. Meine Herzen,“ schloß er mit erhabener Stimme, wir müssen die Fabrik vergrößern, auch wenn die Kosten noch mehr betragen.“ Da sprach eines Mitglied des Aufsichtsrates aus dem Schafe auf und fragt er: „Was? Noch mehr betragen?“ — Die Meile legte auf zu ihrer großen Schmelze: „Du, Maria, ich glaube, du beinst mit der Affektir Schmelze.“ Aber wie kommt du darauf? Zum Heiraten gehst du doch zwei!“ „Aha“, sagt Klein-Gesche rath, „dann nimmst du eben noch den Obertheatermeister.“ — „Aha, was sagst Sie auf der Kohlenbeschränkung?“ „Großartig! Meine Schwiegermutter hat seit einer Woche eine Erklärung, daß sie kein Wort reden kann.“ — „Sie, Meister, seit acht Tagen wollen Sie mir doch jemand herfinden, der die elektrischen Glöhden repariert. Wie lange soll ich denn noch warten?“ „Aber beste Frau, zagen Sie sich nur nicht auf; ich gebe gern selber bei Ihnen dabei heimlich gefällig, und wie feiner die Litz aufgemacht hat, bin ich wieder weggegangen.“

# Preis-Rätsel.

Die orthographischen Rätsel.



# Auflösung des Preisrätsels aus Nr. 43:

Was heißt oben beginnend von links nach rechts herum erst die Buchstaben neben den Bildern, dann die neben dem Bild. Sinauel die neben den Kreuzen und schließlich die neben den Strichen und erhält dann: „Werte alles und das Beste behalte.“

Richtige Lösungen sandten rechtzeitig ein: Heinz Heyrich, Anna Berger, Fr. Alma Kersten (Ober-Rödingen), Fr. Clara Gruffert (Obernburg), E. Meisel, Wilhelmine Grätz, Helmut Heffert, Gustav Grunke, Erich Hellermann, Frau Anna Otto (Dölan), Fr. Eilse Schräder, Käthe Wemig, Erna Richter, Johanna Krause, A. Zepoh (Halberstadt), Hanna Keller, Fr. Eise Keller, Hans Hermann Frenkel, Günther Altgarding, Ludwig Adel, Marie Müller, Rudolf Wagner (Zoppendorf), Selma Winkler, Ella Baftian (Emsleben), Lotte John (Naumburg), Paul Richter, Fr. Maria Winkler, Gertrud Wöhl, Frig. und Kurt Wöhl, Weiler Hähne (Gardesfeld), A. Martin, Fritz Dometer, Wilhelm Marhausen, H. Sacke (Bredleben), Herr. John, Edwin Hennig, Charlotte Wöhl, Gertrud Kreyman, Paul Müller, Lina Hauch, Paul Gockle (Helmshaus), Helmut Friedrich, Rita Badmann, Rosa Fesfeld, Ethrede Wöhl, Helmut Wöhl, Gertrud Holz, Fr. A. Hähler (Schöffeld), Karl Brandt (Magdeburg), Fr. E. Wöhl, Käthe Wöhl, Olga Schade, Wöhl Hähler, Dora Panier, Otto Panier.

Preis erhielt Frau Anna Otto (Dölan), und zwar: Schöffel, Locomotive von Säckingen.

Richtigstellungen müssen, wenn sie Gültigkeit haben sollen, spätestens am 1. März in unserer Hauptredaktion eintreffen. Die Empfänger der Preise werden mit genauer Adresse versehen sein; auch empfindet es sich, das Mittel des Eintrages anzugeben, damit wir bei der Auswahl der Preise die richtige Wahl treffen können.